

REISEN INS LANDESINNERE

Land	Schweiz 1988
Produktion	Matthias von Gunten Filmproduktion, Alfred Richterich
Regie, Buch	Matthias von Gunten
Regie-Assistenz	Angelo A. Lüdin
Kamera	Pio Corradi, Bernhard Lehner
Ton	Felix Singer, Martin Witz Ingrid Städeli
Schnitt	Bernhard Lehner
Mischung	Dieter Lengacher
Tonstudio	Magnetix
Labor	Schwarz Film
Grafik	Orlando Duò

mit

Fräulein Bertha Massmünster (die alte Frau in Münchenstein), Hans Stierli (der Mann im Onsernonetal), Catherine Schenker (die Nachrichtenkoordinatorin), Franz Jaeck (der Kulturgüterschützer), Giovanni Simonetto (der Italiener in der Swissminiature), Hanspeter Sigrist (der Flugzeugbeobachter), Hanspeter Kaspar, Karl Baur, Fritz Friedli, Hannes Meier, Linda Rooney und die Leute am Ende der Landebahn

Uraufführung 6. August 1988, Locarno

Format 16 mm, Farbe, 1: 1.33
Länge 94 Minuten

mit Unterstützung von

Eidgenössisches Departement des Innern, Fernsehen DRS, Migros Genossenschaftsbund, Kanton Aargau, Kanton Baselstadt, Kanton Baselland, Stadt Zürich, Reformierte Landeskirche Zürich, Evangelische Landeskirche Bern, Aktion Schweizer Film, Milton Ray Hartmann Stiftung, Jubiläumsstiftung Schweizerische Volksbank, Stiftung Landis & Gyr, Stiftung Emil Richterich Beck

Über den Film

Der Film zeigt sechs Menschen in diesem Land im Verlauf eines Jahres.

Jeder von ihnen lebt in einer ganz eigenen Welt und geht seine eigenen Wege. Der Film verdichtet diese sehr persönlichen Geschichten zu einem spannenden Zeitbild. Im Verlauf dieser überraschenden Reisen ins Landesinnere kommt er dem Absurden und Dramatischen, das sich hinter scheinbar normalem Alltag verbirgt, auf die Spur.

Der Regisseur über seinen Film

Eine Expedition in verschiedene Lebenswelten in meinem Land. Der Film zeigt Einblicke ins Leben von sechs Menschen, die mich persönlich interessieren, ohne daß sie unter ein gemeinsames Thema zu vereinen wären. Sie sind weder stellvertretend noch typisch für irgendetwas Helvetisches, dennoch haben sie alle etwas mit der Schweiz zu tun, oder vielleicht besser: mit meiner Schweiz.

Der Film nimmt im Verlauf eines Jahres wiederholt beobachtend an ihrer Zeit teil, zeigt Ereignisse auf, Veränderungen und Gleichgebliebenes. Im Vordergrund steht nicht etwas Spektakuläres, Skurriles, sondern das Vergehen der Zeit.

Die so erhaltenen Fragmente verweben sich zu einer Jahresgeschichte, in deren Verlauf wir den einzelnen Personen mehrmals begegnen und etwas von ihrer gegenwärtigen Geschichte erfahren, aber auch vom gleichzeitigen Nebeneinander völlig unterschiedlicher Welten und Wege, die dennoch gemeinsam vom Leben in diesem Land erzählen.

Miniaturen der Einsamkeit

Sechs Personen, sechs gewöhnliche Personen aus unserer Mitte. Sie haben miteinander gemein, daß sie zur gleichen Zeit im gleichen Raum leben: Schweiz 1986/87. Da ist der Italiener, der seit Jahren am Erscheinungsbild der Swissminiature in Melide mauert; da ist die alte Frau, die ihr Wohnhaus täglich aufs peinlichste in Ordnung hält; da ist die Nachrichtenkoordinatorin beim Fernsehen, deren Aufgabe es ist, aus der täglichen Bilderflut aus aller Welt jene Bilder auszuwählen, die die Schweizer Haushalte mit einem Konzentrat von Geschichte bestrahlen sollen; der ausgestiegene Züricher Couturier, der im Onsernonetal jene Einsamkeit sucht, die alle anderen auf ihre Weise inmitten des Trubels leben; da ist der Mann an der Flughafenpiste, der genau weiß, aus welchem Teil der großen Welt ein Flugzeug zur Landung ansetzt, und da ist der Kulturgüterschützer, der für wertvoll befundenes Kulturgut auf Mikrofilm bannt, damit es nach der Zerstörung der Schweiz durch eine Atomkatastrophe noch greifbar bleibt, als Bild wenigstens, als Miniatur.

Aus dem berührungslosen Nebeneinander im Alltag entsteht im Film von Matthias von Gunten ein Geflecht, das behutsam aber sicher eine Zeit umgarnet, in der Einsamkeit zum Alltag gehört, das sich in eine Gesellschaft hineinbewegt, die sich mit ihren Miniaturen darüber hinwegtäuscht, daß sie am Rande des Abgrunds steht. Was sollen wir einpacken, wenn's soweit ist, fragt der Zivilschützer, und er tut dies, als würde er seine Campingferien vorbereiten.

Wird ein landendes Flugzeug zu einem anderen, wenn man weiß, daß es zehn Minuten Verspätung hat? Von Gunten's Film regt immer wieder zum Nachdenken über den Sinn und die Funktion von Bildern, von Wahrnehmungen an. Der Bunker mit den Mikrofilmen des Kulturgutes aus der ganzen Schweiz liegt im Emmental. Er ist bombengeschützt und enthält die ganze Schweiz in Blechbüchsen: "Da wissen wir, was übrigbleibt", sagt der Kulturgüterschützer: Mikrofilme.

Walter Ruggle, in: Tagesanzeiger, Zürich, 9. 8. 1988

So viel Einsamkeit, so verschiedene Einsamkeit...Glück und Zufriedenheit scheinen in der Schweiz nicht sehr verbreitet, Befriedigung höchstens über die gelungene Arbeit, das erreichte Ziel, aber die Menschen sind nicht glücklich dabei. Dieses Gefühl hinterlassen die Reisen ins Landesinnere, wo wir wie bei einem kurzen Aufenthalt bei verschiedenen Leuten etwas über sie und ihr Leben erfahren: Flüchtige, aber eindruckliche Bekanntschaften mögen fragmentarisch sein, doch etwas von diesen Personen bleibt hängen.

Dabei beginnt Matthias von Gunten staubtrocken: Eine Einstellung, zwei Sätze zur Person; sechs Personen und sechs Situationen nacheinander: Der Maurer in der Swissminiature. Die Nachrichtenkoordinatorin. Der Aussteiger. Die Rentnerin. Und so weiter. Mit dem allergrößten Widerwillen mache ich mich auf einen dieser Porträtfilme mit dem gesammelten Kuriositätenkabinett der Schweiz gefaßt, der schrecklicher Weise auch noch in völlig zerstückelten Sequenzen dargeboten werden wird.

Aber die sechs entpuppen sich in der zweiten Runde als interessante Menschen. Der Autor beobachtet sie alle einzeln, und schnürt Bruchstücke ihrer Biographie jeweils zu einem Sixpack. Das hat nicht nur Methode, sondern ergibt Stück für Stück auch eine bestimmte Atmosphäre und einen Sinn. Wie in einer langsam drehenden Spirale entwickelt sich dieses Kaleidoskop ganz verschiedener Leben, wo dennoch immer wieder die gleichen Themen und Fragen auftauchen. Es sind keine eigentlichen Porträts geworden, sondern Fragmente aus verschiedenen Leben, aus denen sich durch die ausgeklügelte Montage das Grundthema weiterentwickelt. Dieser Rhythmus läßt auch Zeit für die subjektive Wahrnehmung der Zuschauer. Die sechs Personen werden unterschiedlich präsentiert: Bei den einen wird das Privatleben völlig ausgeklammert, andere erklären sich vor der Kamera sehr persönlich. Im Kopf der Zuschauer entstehen Vergleiche und ein roter Faden: Die Eingeschlossenheit in die eigene kleine Welt.

Christa Mutter, in: Tessiner Zeitung, 9.8.1988

Lebenskreisfragmente

1. Fräulein Bertha Massmünster; letzte Nachfahrin einer aussterbenden Bauernfamilie; lebt als Rentnerin in Münchenstein (Baselland).

"Bis etwas wird, braucht es soviel an ... Zeit, an ... Wetter, es braucht so viel, daß ich denke, das muß man schätzen. Aber wissen Sie, dann denken die Leute, man sei 'rackerig', wenn man die Dinge so nutzt, aber das ist es nicht nur...Den Wert der Dinge will man einfach...ja, will man bewahren."

2. Hans Stierli; ehemals Couturier in Zürich; lebt heute allein und ohne festen Beruf im Onsernonetal (Tessin):

"Es sieht Dich niemand hier oben, und das ist schwieriger,...es ist einfach schwieriger...Das vermisst eigentlich jeder Mensch, jeder möchte sich verständlich machen auf irgendeine Art. Und das ist hier nicht anders. Es ist das kleine bißchen Lob, das man einfach braucht. Das ist so, wie wenn Dir jemand über den Kopf fährt...Und ich kann das hier oben ja nur durchziehen, weil ich denke, es sind so viele allein oder es sind so viele zu zweit und doch allein."

3. Giovanni Simonetto; arbeitet als Maurer im Freizeitpark Swissminiature in Melide (Tessin); die Weglein, Brücklein und Schloßmäuerchen dieser 'kleinen Schweiz' verdanken sich seiner Hände Arbeit.

"Seit über zwanzig Jahren arbeite ich jetzt hier. Aber jetzt habe ich das Pensionsalter erreicht, jetzt müssen wir sehen, was weiter geschieht. Schau, es ist eben so, vor acht Jahren ist meine Frau gestorben und ich leb jetzt allein. Ich hab einen Wolfshund und

abends, wenn ich nach Hause komme, ist da ein Hund und sonst niemand. Drum ist die Arbeit für mich ein bißchen alles...Verstehst Du...?"

4. Catherine Schenker; Nachrichtenkoordinatorin beim Schweizer Fernsehen (Zürich):

"Durch meinen Beruf kenne ich in fast jedem Land einen Menschen. Ich kenne viel, viel mehr Leute per Stimme, als ich je persönlich getroffen hab. Und ich finde das fantastisch, ich kann in die Türkei gehen oder sogar nach Japan oder Mexiko, ich hab einen Namen oder sozusagen 'eine Stimme', die ich kenne, und ich kann hingehen und sagen: 'Hello, c'est Catherine from SRG' ...sie werden mir helfen..."

5. Hans Peter Sigrist; Flugzeugbeobachter im Kanton Zürich, Platz an der Landebahn.

6. Franz Jaeck; Kulturgüterschützer im Kanton Aargau:

"Eigentlich von Gesetzes wegen, machen wir das alles für den Atomkrieg...Also als Vorsorge für den nächsten Weltkrieg. Aber damit kann man nicht leben...Ich kann nicht in einer Kirche Aufnahmen machen und immer im Hinterkopf den Krieg oder den Atompilz mitschleppen, also da würde ich irgendwann mal durchdrehen...aber die Motivation, die ich brauche und die alle anderen, die diese Arbeit machen, auch brauchen, ist sicher die Freude am Schönen, das man erhalten will und für das man sich einsetzt.

Ein einmarschierender Aggressor würde sehen, daß das Objekt unter Kulturgüterschutz steht. Er muß es respektieren, das ist ihm bekannt."

Kritik

Catherine und Franz, Giovanni, Hans, Fräulein Bertha und Hanspeter: extreme Figuren? Randständige? Spinner gar? Keineswegs. Matthias von Guntens Film sorgt dafür, daß ich kein Urteil über sie habe. Mehr noch: daß ich mich in diesen Figuren, mit dem privatesten Teil meiner Existenz, erkenne. Ich kenne Catherines Ohnmacht und die Sorge von Franz, verliere mich gerne in Puppenhäusern (nicht den gleichen wie Giovanni), verbeiße mich in zu große Arbeiten wie Hans, gehe nicht mit der Zeit wie Fräulein Bertha, bin oft nicht da, sondern in meiner Traumwelt (nicht derselben) wie Hanspeter.

Die sechs Personen von Matthias von Gunten gehören einer weitverzweigten 'Familie' an. Sie sind - einfach ein bißchen deutlicher als andere - von der Familie der 'Selbstverwirklicher'. Es gibt keine Not in diesem Land (fast keine, ich weiß), es gibt kaum mehr eine Geschichte, die wir gemeinsam verwirklichen wollen und können (das heißt kaum mehr Politik). So hätscheln wir unser kleines Selbst, treten die Flucht in unsere Manien an, vielleicht angeregt durch Seelenkundler, die uns ermutigen zum Wir-selber-Sein. Wir - die einen mehr und die anderen etwas weniger - ziehen uns aus der Öffentlichkeit zurück und 'werden auf unsere eigene Fassung selig'. Mit uns ist weder Staat noch die Revolution zu machen.

Sinkende Stimm- und Wahlbeteiligung, sinkende Mitgliederzahlen bei Parteien und Gewerkschaften; Hobbys, Zweitwohnsitze, Ferienreisen, Liebhabereien und Liebeleien, Selbsterfahrung: der ganze narzistische Zauber unserer Zeit im Schatten der ganz großen und, wie wir oft glauben, endgültigen Bedrohungen. Matthias von Guntens schöner Film führt uns nur scheinbar an den Rand. Eigentlich ist er mittendrin in unserer Zeit der kultivierten Vereinzelung. Es sind 'Reisen ins Landesinnere'.

Eine siebente Person hatte Matthias von Gunten für seinen Film vorgesehen: den jungen Maler A.S., der bei Drehbeginn schon

seit mehr als zwei Jahren auf seinen Prozeß wegen Landfriedensbruchs wartete. Die Bilder, Skizzen, Notizen und Briefe hätten uns eine weitere Welt erschlossen. Wenn das Thema 'Reisen ins Landesinnere' sei, so sitze er 'im Innersten des Landes', hatte er dem Filmemacher geschrieben. Er hat dann 'seine Zeit' doch nicht darstellen wollen. Aber mir hat er - unsichtbar - eine Art Schlüsselbegriff für die anderen sechs Welten geliefert:

Wir sehen in dem Film jetzt sechs selbstgewählte 'Gefängnisse' oder Kapseln. 'Selbstgewählt' darf man nur so vorsichtig sagen wie 'Selbstmord'. 'Freiräume' nur so skeptisch wie 'Freitod'. Der Mensch sei eine 'Monade', aber eine 'Monade' mit Fenstern, hat einmal ein gescheiter Kopf des 17. Jahrhunderts geschrieben. Die Läden sind heruntergelassen, die Vorhänge gezogen heute, weitgehender als je zuvor, will mir scheinen.

Martin Schaub, in: Das Magazin, Nr. 42/88 (Tages-Anzeiger, Zürich)

Interview mit Matthias von Gunten

Frage: Nach einem Satz von Godard ist Filmemachen wie die Nacht mit einer Frau verbringen. Die Nacht selbst sei dabei das Einfachste von der Welt, sagt er weiter, aber schwierig und alles entscheidend sei der Tag davor. Ich habe den Eindruck, 'der Tag davor' war auch bei deinem Film besonders wichtig, worin bestand er?

Matthias v. Gunten: Der Film ist entstanden aus einer sehr lang gesammelten Anhäufung von Notizen. Ich hab' den Film irgendwann vorausgeahnt oder - gespürt. Ich wußte, daß es ein collageartiger Film werden würde; nicht weil ich Collagen besonders toll finde, sondern für mich war das die einzig denkbare Form, die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Phänomene, die mich in der Schweiz interessieren, in einen Film zu kriegen. Dann gab es schon einzelne Leute, von denen ich unbedingt wollte, daß sie im Film vorkommen. Später sind neue dazu gekommen, manche sind weggefallen, und mit dem Kennenlernen der einzelnen Personen hat sich langsam diese vorausgeahnte Form immer mehr verdichtet. Wesentlich war natürlich auch noch die direkte Vorbereitung mit den Leuten. Sie hat vor allem darin bestanden, daß ich sie immer wieder besucht, viel mit ihnen gesprochen, ihnen oft einfach nur zugeschaut habe, bis ich ein Gespür dafür hatte, wo sie sich in ihrem Element befinden.

Frage: Hattest Du eine bestimmte 'Arbeitshypothese' und hast danach die Leute gesucht oder hattest Du erst die Personen und hast davon ausgehend etwas entwickelt?

M. v. G.: Ich kann es nicht genau auseinanderhalten. Das ist sehr stark ineinandergeflossen, und die endgültige Idee von der Form, wie die verschiedenen Elemente zusammenkommen würden, die ist erst beim Schreiben entstanden; ebenso daß der Faktor Zeit zu einem ganz entscheidenden Element wird. Zur Auswahl der Leute: Auf jeden Fall sollte die alte Frau vorkommen, die habe ich schon lange Zeit gut gekannt. Den Mann auf dem Berg wollte ich haben; und dann wollte ich...das würde ich aber jetzt nicht als Hypothese beschreiben, ich wußte, daß ich gern einen Kulturgüterschützer drin haben wollte, weil ich das etwas ganz Verqueres finde, diesen Kulturgüterschutz. Als das Projekt dann gewachsen ist, sind langsam Kontraste entstanden, und diesen Weg wollte ich einfach weitergehen. In diesem Stadium wurde auch klarer, was es mit den weiteren Personen auf sich haben sollte: Ich wollte jemanden finden, der den völligen Gegensatz zu der alten Frau repräsentieren würde, also jemanden, der überhaupt gar nichts mit den althergebrachten Elementen des Lebens zu tun hat, von denen der Alltag des Frl. Maßmünster bestimmt ist. Es sollte jemand sein, der im völligen Gegensatz zu der wahnsinnigen Konzentration auf die kleinen Dinge der unmittelbaren Umgebung in einer

großen Flut weitgestreuter äußerer Ereignisse steckt. Als ich dann auf die Frau beim Fernsehen gestoßen bin, wußte ich, daß sie es war, die ich hierfür gesucht habe. Kurz gesagt: Ich hab' ungefähr gewußt, daß ich eine Reihe von Leuten brauchte, wo einfach die Betrachtung ihrer ganz gegensätzlichen Existenzen den Eindruck eines bestimmten Raums und einer bestimmten Zeit erzeugen würde, ohne aber irgendeine Theorie damit stützen zu wollen.

Frage: Es gab eine Person in Deinem Film, die mir besonders nahe gegangen ist, und das war der Kulturgüterschützer. Er ist mir regelrecht unheimlich geworden. Die Art, wie er seinen Job ausfüllt - oder emphatischer: wie er den Begriff Kulturgüterschutz erfüllt - ließ ihn mir zunehmend wie einen fühllosen Technokraten erscheinen, der ein paar marginale Probleme des kommenden Krieges schon mal präventiv zu managen gedenkt. *M. v. G.:* Er zweifelt schon daran, daß das funktioniert, aber ich wollte ihn auch nicht dazu zwingen, das zu sagen. Er hat vor der Kamera sachgemäß dargelegt, wie es seine Stellung erfordert, was die Idee dieser Einrichtung und dieses Schildes ist. Oft werden Dokumentarfilme gemacht, um ein eigenes Urteil, eine eigene Meinung zu vermitteln, anhand von Aussagen anderer. Ich wollte versuchen, die Art, das Wesen, die Denkart von Leuten zu zeigen, zunächst ohne Wertung und Kommentar. Meine Haltung drückt sich eher in der Behauptung aus, daß das Gezeigte wichtig und interessant ist. Und diese Behauptung ist überprüfbar.

Frage: Abgesehen von den riesigen Unterschieden zwischen allen einzelnen Personen, kann man sie, glaube ich, in zwei große Gruppen einteilen: Einmal der Kulturgüterschützer und die Nachrichtensprecherin, die sich in ihrer Arbeit und so ganz im Bewußtsein des Gewichts ihrer Funktion darstellen (auch wenn sie das manchmal hinterfragen), und die anderen, die Du 'nur' in ihrer Existenz beobachtest und die ganz für sich sprechen. Das hatte zur Folge, daß sich mir der Kulturgüterschützer und die Nachrichtensprecherin nur als Inhaber ihrer Funktionen eingepreßt haben, während mir die anderen, also der Hans Stierli, Frl. Maßmünster, und Giovanni Simonetto sehr stark als Besitzer ihrer Namen in Erinnerung geblieben sind.

M. v. G.: Das liegt sicher daran, daß ich nicht alle Leute gleich gut gekannt habe. Ich war mir dessen schon bewußt, aber ich habe das akzeptiert. Ich bin bei jedem so weit gegangen, wie ich glaubte, daß es unserem Verhältnis entsprach. Ich akzeptiere, daß es eine Grenze gibt, wie nah man den Leuten kommt. Ich dachte mir, ich stelle einiges 'Material' zusammen, das interessant ist, und wozu man sich seine Gedanken machen kann, aber das sollte auch für diejenigen stimmig sein, die dieses 'Material' sind. Alle haben die Aufnahmen sowohl ungeschnitten wie geschnitten gesehen, bevor jemand anderes sie gesehen hat.

Ein Dokumentarfilm zeigt doch immer auch, wie vertraut du mit deinem 'Objekt' geworden bist. Bei der Catherine haben wir zum Beispiel auch zu Hause gedreht. Und ich habe genau gemerkt - obwohl sie das bestritten hat - daß es ihr nicht recht war, daß wir da zuschauten. Das war ein Bereich, den sie nicht zur Darstellung vorgesehen hatte. Was jetzt von ihr im Film zu sehen ist, das stimmt für unser Verhältnis, und das stimmt für sie selbst. Wenn du mit Leuten einen Dokumentarfilm machst, dann sind sie es, die mit ihrer Persönlichkeit und ihrem Wesen Priorität haben vor deiner Idee. Ich betrachte es nicht als meine Aufgabe, Leute mehr zu bedrängen, als ihnen selbst das behagt. So wichtig ist die Filmerei auch nicht!

Frage: Du machst ja auch manche skurrile Beobachtung in deinem Film, z.B. wenn Frl. Maßmünster die Tetra-Pack Tüten auswäscht, oder wenn sie die Töpfe hin und herrückt, als hätte das System...

M. v. G.: Es hat System! Zumindest für sie.

Frage: Genau das meine ich ja. Du bringst dem Skurrilen in diesem Moment so eine große Akzeptanz entgegen, daß die Skurrilität fast daraus verschwindet. Das ist so, wie es ist, und es

muß so sein, und es ist in Ordnung. Basta! Dagegen aus Deinen Aufnahmen am Flughafen glaube ich schon zu sehen, daß Du nahe davor bist, ein Krankheitsbild bei den Leuten festzustellen. Es ist nur Diskretion, das nicht auszusprechen.

M. v. G.: Stimmt. Da stößt man an eine Grenze. Aber Du hast als Filmemacher eine Verantwortung für die Leute, um die es dir geht. Du bist dir auch nicht immer ganz sicher, ob du dieser Verantwortung gerecht wirst. Es gibt Momente, in denen ich diese Ungewißheit als Hemmnis empfinde, aber man kommt auch nicht drum herum.

Frage: An einer Stelle sagt Giovanni: "Vielleicht habe ich mich schlecht ausgedrückt, aber Du hast mich schon richtig verstanden." In dem Vertrauen, das in diesem Satz steckt, drückte sich für mich ganz gut aus, was Du abstrakt mit 'Verantwortung des Filmemachers' oder 'Respekt gegenüber den Personen' bezeichnest.

M. v. G.: Ich glaube, dieses Klima des Vertrauens gab es mit allem. Sonst wäre der Film gar nicht möglich gewesen. Ein Beispiel: Wie die Catherine bei ihrer Arbeit im Fernsehen auf die Bilder von Mandela reagiert, das ist einfach...das sind kleine Geschichten, aber die halte ich für wahnsinnig wertvoll. Sie, die eigentlich sehr abgebrüht sein könnte, und die es z.T. auch ist, hat sich trotzdem eine Art kindlicher Spontanität bewahrt. Und davon spür' ich was in dieser Szene. Ich sehe das als ein Geschenk, das sie mir ungewollt gemacht hat, und das habe ich sicher nur deshalb bekommen, weil sie mir vertraut hat.

Frage: Ich komme nochmal auf die Frage mit der Hypothese zurück: Es kommt doch raus, daß die Leute auf sehr verschiedene Weisen sehr einsam sind. Hat Dich dieses Ergebnis überrascht?

M. v. G.: Ja, ich war überrascht. Obwohl es rückblickend fast zwangsläufig ist. Es gibt einen gewollten und einen ungewollten Anteil dabei: Schau, meine Personen sind alle auf ihrem Weg, ohne irgendwelche Verflechtungen untereinander. Es gibt nichts, was sie verbinden könnte. Das habe ich durch meine Auswahl und meine Entscheidungen während des Drehens natürlich künstlich erzeugt, aber das war nicht vorab auf einen bestimmten Effekt hin kalkuliert. Wenn da so ein starkes Gefühl von ihrer aller Einsamkeit entsteht, dann liegt das vielleicht daran, daß meine gewählte Struktur einfach auch mit einem realen Phänomen in Schwingung gerät. Möglicherweise ist mein Film tatsächlich das Abbild eines Lebenszusammenhangs, der keiner ist.

Frage: Einmal bringst Du doch zwei Leute zusammen, aber auf eine Weise, die ihr reales Einzel-Sein sogar noch sinnfälliger macht: Wenn Hans Stierli, als er im Winter nach Zürich zurückgekommen ist, abends allein vor einem Fernseher sitzt und die Nachrichtensendung anschaut, die Catherine Schenker morgens, als Ihr sie im Studio gefilmt habt, zusammengestellt hat...

M. v. G.: Ich hab'gedacht, die zwei kennen sich überhaupt nicht, aber er kriegt ihre Bilder; er weiß nichts von ihr, und sie weiß nichts von ihm. Das ist natürlich ein starkes Stück dieser Vereinzelung, das einzige was bleibt, ist diese mediale Verbindung, die zwar ganz real, aber auch ganz immateriell ist. Zu dieser Idee ein Bild zu finden, das hat mich fasziniert.

Frage: Hast Du deinen Film am Schneidetisch noch mal gemacht, wie man so sagt, oder hast du eine Art Konstruktionszeichnung gehabt, und die hast Du umgesetzt?

M. v. G.: Ich habe zehn Monate geschnitten. Ich hatte auch ein bißchen Angst vor der Montage, denn in dem, was in den Szenen passiert, sind ja keine Schnittstellen angelegt. Umso kühner war aber meine Idee für den Schnitt: Mitten aus dem Geschehen bei einer Person auszusteigen, und mitten rein bei einer anderen. Ohne daß die etwas miteinander zu tun haben. Also völlig willkürlich und doch berechtigt. Anfangs bin ich viel zu ängstlich mit dieser Idee umgegangen, einfach weil es lange Zeit überhaupt nicht funktionierte. Man kam einer Person nahe, aber jeder Schnitt war nur eine Unterbrechung des Flusses, den ich immer

für meinen Film gesehen hatte. Das war eine permanente, teils verzweifelte Suche, aber irgendwie wußte ich, daß es funktionieren würde, daß die verschiedenen Leute sich nicht gegenseitig stören, sondern gemeinsam etwas Interessantes erzeugen würden. Jetzt, wo der Film fertig ist, wirkt er sehr 'normal'. Die Frage taucht gar nicht auf, warum man jetzt hier weg geht und bei der nächsten dort weitermacht. Es scheint, obwohl willkürlich, etwas selbstverständliches zu haben.

Frage: Ich hatte den Eindruck, daß sich im Verlauf des Films auch die Logik der Montage ändert. Am Anfang hältst Du Einzelheiten auseinander, dann gehst Du zu einem komplexen Zusammensetzen über.

M. v. G.: Es geht ja um Spannungen. Es ist ja ein permanentes Springen zwischen verschiedenen Wichtigkeiten. Da ist erst eine Szene, in der sich Catherine um Bilder des Gandhi-Attentates kümmern muß und dann geht es unvermittelt zu Giovanni, der ein Mäuerchen repariert und jetzt weiß, daß er pensioniert wird...Was ist wichtiger? Mit dieser Frage konfrontiert zu sein, hat mich auch stark fasziniert: Denn diese Vorstellung von einer Gesellschaft, von der man sagen kann, jeder Mensch ist eigentlich eine eigene Welt, das ist ein wichtiges Element gewesen.

Das Interview mit Matthias von Gunten führte Ralph Eue am 19. August 1988 in Zürich

Biofilmographie

Matthias von Gunten, geb. 1953 in Basel. Zwischen 1972 und 1974 Arbeit als Aufnahmeleiter, Regieassistent und Cutter bei der Partner Film Basel. 1975-1980 Hochschule für Fernsehen und Film, München. Seit 1980 freier Filmschaffender und Mitarbeiter bei zahlreichen Filmproduktionen in der Schweiz und in Deutschland, u.a. bei *Taxi zum Klo* von Frank Ripplow (1980, Schnitt); *Berlin Chamissoplatz* von Rudolf Thome (1981, Schnittassistent); *Highway 40 West* von Hartmut Bitomsky (1982, Schnitt); *Numero* von Ronny Tanner (1983, Kamera); *Höhenfeuer* von Fredi Murer (1984, Regieassistent); *Die Reise* von Markus Imhoof (1985, Regieassistent)

Filme:

1976	<i>Rattenschlacht</i>
1977	<i>Für alles Wahre, Gute und Schöne</i>
1978	<i>Gorleben</i>
1979	<i>Quelle Günther</i>
1988	REISEN INS LANDESINNERE